

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

115 (20.5.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Öffne die Schalen deiner Hände . . .

Öffne die Schalen deiner Hände
und laß sie aufzugen den Glanz meines Lächelns.
Tiefer neige dein Antlitz,
daß mein Mund es beugne
mit seinem Blüten.
Sie her, ich bin gekommen,
demütig, um dich zu lieben,
O weite den Reich meines Herzens,
daß er falte die unendliche Fülle meiner Liebe.
Willy-Frey.

Der „King der Frauen“

Die Frau „marisiert“!

Der „King der Frauen“ ist trotz des Gleichklanges kein „Kingsman“ und hat mit der Berliner Unterwelt nur das gemein: er macht wie sie viel von sich reden. Ist schon an den großen Problemen der Deutschen Bauerschaft 1931, etwa an der Errichtung einer modernen, ökonomischen Hauswirtschaft die Frau in gleichem Maße wie der Mann interessiert, so hat man gar in den räumlichen Mittelpunkt der Ausstellung einen Pavillon gebaut, der mehr als ein nur räumlicher Mittelpunkt ist: den „King der Frauen“.

Wenn die Frau auch arbeitet — sie verzicht dabei die Schönheit nicht. Sie ist es, die auf den Tisch der ärmlichen Kammer einen Stuhl stellt. Sie ist es, die hier inmitten der ersten Zweckmäßigkeit von Hallen und Bauten eine reizende Unterbrechung geschaffen hat. Rings um den Rundbau zieht sich eine Tasterstraße, durch eine stierliche Metallbrüstung und einem Wasserhahn — einer angeleuchteten Fontäne aus vielen Hunderten von Wasserstrahlen — von einem kleinen Tisch getrennt. Der Pavillon selbst hat runde, helle Säule, die auch als Bühne oder Musikraum benutzt werden können. Die Verkleidung der Wände besteht aus neuzeitlichem Material — keine herrlichen Standsbilder sind aufgestellt. Dafür gibt es eine Menge Witzfiguren, die mit allem gefüllt sind, was ein Frauenherz begehrt, und vieles enthalten, was Frauen gerne geschaffen haben: Samt, Seide, Musselin, Bänder, Kunstgewebe und Kunstgewerbe, Schmuck.

Das ist das äußere Bild des „Kings der Frauen“. Die innere Organisation ist so verblüffend, daß jedem Mann die Haare zu Berge stehen müssen, denn es scheint, das letzte Stündlein der männlichen Herrlichkeit ist gekommen! Hundert Frauenverbände, eine Million Frauen haben sich zusammengeschlossen! Ohne Rücksicht auf Weltanschauung, Partei, Stand, Ziele. Der Arbeiterbund und Sportklub marschieren neben dem Deutschen Offiziersbund, der Verband der wertvollen Frauen neben der nationalen Arbeitsgemeinschaft, der Bund der Büroangestellten neben den Lehrerinnen, der Klub der Künstlerinnen neben den Hausfrauenvereinen. Hat man je bei den Männern eine solche Einheitsfront erlebt? Fragt sich nur, was die Frauen mit ihrer bewundernswürdigen Solidarisierung anfangen. Schließlich eine Auswertung des männlichen Geschlechts scheinen sie ja nicht zu beabsichtigen. Sie wollen vielmehr hier ihre Stärke zeigen. Hier ist mein Platz in der Politik und Gestaltung, in der Körperkultur und Kunst, in der Wirtschaft und in sozialen Schaffen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

Der Rundbau, den Prof. Behrens (also doch ein Mann!) entworfen hat, dürfte so etwas wie das Paradies der Frauen werden. Eröffnet wird er durch eine prächtige Rundgebung der „Frau“. Dann wird an jedem Nachmittag einer der Frauenverbände die Honneurs machen und nach seiner besonderen Art zeigen, was ihm als Ziel vorsteht und was er leistet. Von allen Seiten werden sich bereits Interessenten gemeldet, die Kränze mit Kulturkürbissen vorführen, Tans, und Gummistiefeln werden ihre Darbietungen zeigen, die berühmtesten Frauenasien werden fünf Jahre wertenden, von Isabella von Este bis Henriette Herz sollen werden lebendig werden, das sind die Vorzüge, literarische Nachmittage, Diskussionen über Frauenfragen angeht.

Eine Front der Frauen. Der Frauen und Mütter. Sie stellt sich unabhängig vom Tun der Männer, hat ihre eigenen kulturellen Ziele . . . und verläßt doch, gegen das furchtbare, blutige Scheitern aller Männlichkeit Front zu machen: gegen den Krieg.

S. E.

Pfingstrosen

Von Ernst Edgar Heimedes.

Unter den Blumen, welche um die Pfingstzeit ihre bunte Pracht entfalten, steht die Paeonia (Paeonia officinalis) oder Putenie an erster Stelle, schon die volkstümliche Bezeichnung Pfingstrose zeigt sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Fest der Pfingstzeit und Freude an der neuwachten Natur. Abgesehen von der Trollblume (Trollius Europaeus), die im März Pfingstrose genannt wird, dem Pfingstlilich Thiburgaens und der auf Helsen und Heiligen Gebirgen wachsenden Graugrünen Nelke (Dianthus

Pfingst-Capriccio

Von Graf Sait.

Es nützt manchmal alles nichts. Das Leben ist einfach schrecklich gerecht und launisch. Sie ist jetzt tatsächlich im Zug. Schon arin die Welt in den letzten drei Wochen gemorden. Drüben geht die Allee mit den klammernden Birken wie ein Hochzeitszug durch die Landschaft. Der Barometer hat sich gehalten. Die Pfingsttage müssen wundervoll werden. So weiß ich die Luft, so wie sie sich für solche Tage eigentlich immer gedacht hat, und nun sitzt sie, junge Frau (die sehr junge Frau — denkt sie und möchte weinen, wie sie das (piert) tatsächlich allein in diesem Zug, macht Pfingstausflug — und dann und dann nicht glauben, weil sie nicht wahrhaben und nicht begreifen will.

Wenn jetzt wenigstens so ein richtiger Landregen käme, denkt sie mitlos, wenns kalt wäre, wenn wenigstens irgend sonst was das Leben bekommen wäre, aber nichts hat ihr das erlösen helfen — eine Unbeschämtheit, eine Niedertracht ist das alles, zum Weinen ist das. Aber so weit ist sie noch nicht und das macht ja alles recht unaufrichtig. Fremd etwas ist noch da, das man erst hinter sich haben müßte, um weinen und wirklich traurig sein zu können. Man müßte wenigstens die Gewißheit haben, daß einem nicht geschick, man müßte sich erst bequemen können, um sich dem glücklich mit gutem Gewissen und herzlich anheimzugeben, aber das ist ein ganzes Berg von Trost, von Beleidigung und Unschuld zu sein, was doch klar auf der Hand liegt: daß das große Unlück war, so starkfüßig zu sein und wegen einem vernünftig einfach den Kopf durchziehen zu wollen und davon zu leben.

Was heißt: davonlaufen? Sie ist ja nicht davonlaufen, sie weiß das endlich gar nicht gewollt, nur er hat sie eben lassen, er hat sie nicht zurückgeholt. Wer hat nun die Schuld? Sie weiß nicht? In ja selber. Er hat die Schuld. Er hat es wegen dieser bösen Capriccio einfach und ohne darauf ankommen lassen. So lächerlich war das ja, daß sie den Anlaß überhaupt gar nicht mehr weiß. Es ist natürlich, wie sie bloß ein bisschen unwillig war, hat er gar nicht gelacht und bloß gelacht. So habens die Männer, man kennt das ja, nicht ernstgenommen hat er sie einfach, immer wollen sie die Herren und Unschuldigen sein, die Frau soll sich bücken und zu allem Ja und Amen sagen. Mein Gott und da war sie eben wütend, das ist doch begreiflich und, während er noch immer

caesius), die bei Augsburg und Bern Pfingstnelke heißt, ist die Paeonia die einzige Blume, deren Name auf das Pfingstfest hinweist. Sie entstammt einer uralten Familie und das Wort officinalis der bekanntesten Art deutet an, daß sie einst zu den Heilpflanzen gehörte. Bevor die Kultur sich ihrer annahm, wuchs sie in Griechenland wild, wie auch ihr Name Paeonia griechischen Ursprungs ist. Sie trägt ihn der Sage nach zu Ehren Apollons, der wegen seiner Beziehungen zur Heilkunde auch den Beinamen Paeon führte und mittels ihres Krautes Pluto, den Gott der Unterwelt, von einer Krankheit befreite. Anderer Behauptung nach verbannt sie ihren Namen dem griechischen Arzt Paeon, der ihre Heilkraft entdeckte. Die Bezeichnung Putenie (Putenie) ist eine Entstellung von Paeonia.

Bei den Alten unterschied man eine männliche und eine weibliche Paeonia. Erstere durfte nur bei Nacht gegessen werden, weil der krautartige Saft, der bei Nacht schon ihr alter Name Gichtblume oder Gichtrose hieß, den sie heute noch in einigen Gegenden führt. Man nennt sie auch gelesene (Benediktin), Königss-, Königs-, Brand-, Platters-, Kirchenrose (Cifel), in der Schweiz Kinderblume oder Zuberrose, in Kärnten Knopfroße, in Frankreich Teufelsrose, während sie in älterer Zeit Minnewurz, Heiligen- oder St. Jürgensrose hieß. Wegen der Ähnlichkeit der großen, grünlichen, dichtgehäuften, am Oberteil von einem kleinen roten Kamm gekrönten Fruchtstiele mit zwei übereinanderstehenden Büchsen nennen Kinder die Pfingstrose vielfach „Büch und Henne“, an der Unterseite „Hontie und Dentie“. Einmal kommt auch der Name „Adam und Eva“ vor.

In einem 1700 erschienenen Kräuterbuch wird die Pflanze zuerst als Pfingstrose aufgeführt. Früher waren ihre Samenkörner als heilendes Mittel gegen die Gicht in allen Apotheken erhältlich; man gebrauchte die verschriebenen Teile der Pflanze auch bei Epilepsie, Kopfschmerzen, Schlafsucht, Wärmungen, Schwindel, Frauenleiden, Keimbildern, Schlaganfällen, Asthma, Alpträumen, Melancholie usw., sie war also eine Art Universalmittel. „Pfingstrosenhonig“ als man früher viel gegen Hals- und Lungenleiden. Die reifen Samenkörner wurden und werden heute noch, auf eine Schur gereiht, Kindern zur Erleichterung des Zahnens um den Hals gehängt. Diese „Zahnperlen“ oder „Zahnfallen“ erben sich, namentlich in ländlichen Familien, fort, es wird ihnen der Wert von Amuletten beigegeben. Same und Wurzel, am Hals getragen, schützen vor der „fallenden Sucht“. Die Körner nennt man Zerkörner, Samen- und Keimkörner (Gras- oder Korallen). In der Schweiz (Aargau) bindet man von Kräutern befallenen Kindern 77 auf einen Faden gereichte Blütenblätter der Paeonia um den Hals; mit ihrer Hilfe glaubte man in den 18. Jahrhundert die Alpenländer böse Geister aus Wohnräumen und Viehställen „auszudrängen“ zu können.

Um idiose Träume zu haben, legen in Armenien die jungen Mädchen Pfingstrosen unter das Kopfkissen. — Für den wichtigsten Teil der Pflanze wurde in der Steinzeit vergangener Zeiten stets die Wurzel gebastet, die übrigens auch, um Witternächte gegen, als Springwurz zur Hebung verunkelter Ernte verwendet wurde. Die im März bei abnehmendem Mond ausgegrabene Wurzel soll nach uraltem Volksglauben, in der Verzögerung auf der bloßen Haut getragen, Asthma, Alpträumen und Schlafsucht heilen. In die Wiege gelegt, schützt die Paeonienwurzel, wie schon in der mittelalterlichen „Phisophia Mosacia“ zu lesen ist, das darin ruhende Kind vor Krämpfen. Dem ersten Bade eines Neugeborenen zugelegt, verleiht die Blüte dauernde Gesundheit.

Aber nicht nur um ihre wunderbaren Eigenschaften willen hat sich die Pfingstrose beim Volk stets großer Beliebtheit erfreut, man schätzte sie zu allen Zeiten auch wegen der hohen Schönheit ihrer großen, tiefroten Blüten, die gleich Feuerbällen zwischen dem lauten Grün der Blätter hervorleuchten. Während man in allen Gärten, namentlich auf dem Lande, sowie auf älteren Friedhöfen noch häufig die inladenden roten „Gichtrosen“ findet, werden in öffentlichen Anlagen, wo der „neuezeitliche“ Geschmack maßgebend ist, die gefüllten, verschiedenfarbigen Hybriden der ostasiatischen Arten (Paeonia sinensis) angepflanzt. Daneben steht man, namentlich in Parks, eine baumartige Pfingstrose (Paeonia arborea), die noch größer wird, als das schon recht stattliche Staubengewächs, das übrigens auch bei uns einsetzt, z. B. auf dem Müllerberg bei Reichenbach, wildwachsend vorkommt.

Die Pfingstrose, die ohne besonders sorgfältige Pflege gedeiht, aber reichliche Nahrung braucht, ist von außerordentlicher Langlebigkeit, sie erreicht ein Alter von 40, 60 ja 80 und mehr Jahren. Soll sie ihre volle Schönheit entfalten, so muß man sie möglichst lange an ihrem Platz lassen und sie nicht umpflanzen, da sie sonst erst 3 Jahre später wieder voll zu blühen beginnt. — Am Rhein sowie bei den Tieren und den ihnen verwandten Dittmarichern begehrt man sich heute noch vielfach am Pfingstmorgen mit großen Büchets Paeonien, in die man manchmal Brieftauben und humoristische Gedichte steckt. In linksrheinischen und lothringischen Städten werden zu Pfingsten Paeonienkränze in die Ladenfenster gestellt und einzelne Blütenblätter zwischen die Waren gestreut.

lachte, so gutmütig verschlagen lachte, daß man ihm gar nicht beifallen konnte, lachte, wie etwas barock freudig; dann fuhr ich allein. Was ist schon dabei, wenn sie mal so etwas sagt. Das ist doch eigentlich nicht ernst gemeint. Deshalb darf er sie nicht einfach beim Wort nehmen wollen, aber er, dieser niederträchtige Mensch, laute ganz ruhig: Bitte! Geh! Viel Vergnügen!

So was! Das hätte sie nie für möglich gehalten. Ein hübsches Poeschen, ja das wünschten die Männer so, immer recht bequem, was ihnen dabei, Vergnügen ohne Gegenleistung. Hinab ohne Dofen und Raucher, Geduld, sie hätte gerührt erst so ein bisschen sollen, es war ja nicht der Rede wert und man würde gut tun, sich in Zukunft mit den Männern gar nicht so zu haben, sie verdienen es nicht und haben keine Ahnung, wie wunderbar so eine Frau ist. Das ist ja Wahnsinn, hier allein weiterszufahren, glattweg verrückt kann man werden dabei. Aber verrückt wird man nur, wenns nicht genug mehr weitergeht, wenn man nicht mehr dazu tun kann. Sie aber sitzt da, macht trotzig und lächerlich wie eine unverständige Frau einen Pfingstausflug, den sie gar nicht machen will und macht bloß nicht, das Unbegreifliche und von sich aus Unmögliches einfach sein zu lassen. Einfach umzufahren. Solange man umkehren kann, braucht man ja nicht verrückt zu werden, bloß ehrlich und ein wenig Mut haben und einen guten Kopf dazu, das ist alles.

Wie leicht das ist! Wird er nicht lachen, wenn sie wiederkommt, muß sie nicht selber lachen, was für dumme Umwege man zweimal macht, bis man den klaren Kopf hat und das Herz wieder gut? Die Männer — ja Gott, in jedem ist ein Kind versteckt, das weiß man ja. Sie lieben es, die großen Kerle, doch immer ein bisschen mütterlich wichtig genommen und immer vorbestillos und bewundernd liebt zu werden. Das hätte sie ruhig früher bedenken sollen, liebende Grobmut gehört zu einer richtigen Frau und so zu einem Mann, er kann ja auch weiß Gott froh sein, daß er sie hat — und sie denkt berszweifeln an seine starken Arme in denen man so behütet ist und lächelt, und wenn sie sich nicht irrt, dann lächelt der ganze Abend mit.

Sie ist sehr froh, wie sie aussieht. Man ist immer selber schuld, denkt sie, wenn man unglücklich ist. Es kommt auf den guten Willen an, darauf, daß man immer noch früh genug aufzustehen versteht. Sie geht langsam von Bahnhof aus die breite Straße mit den riesigen Kastanienbäumen, Kinder spielen in der Anlagen, Fremde gehen eifrig an ihr vorüber, eine junge Frau in einem schmalen vergrauten Kostüm hängt lachend an ihrem Begleiter, glückliches Paar, paßt gut zueinander, es ist sehr schön auf der Welt und man muß gut sein und dankbar. Sie war beides nicht heute, sie war feindselig und dumm, so viel und ach! auch zu wenig Frau, viel zu wenig. Eine von denen, die sich in den Trübsal, weil sie zu schwach sind und zu wenig Liebe haben. Mit Liebe vergibt man sich nie etwas. Man kann nie genug gut sein, gut sein ist ja viel größer und mutiger, es ist ungeschick so wie Künstler sein, denn Güte ist das Wichtigste auf der Welt, weil es das Leben gleichsam heiligt und wichtig macht, ohne Kampf und Demütigung.

Sie hat etwas davonmachen heute, sie ist ihrem Mann wie ein dummer Troststoff davongelaufen und hat ihn allein gelassen. Erst jetzt kommt ihr das zum Bewußtsein. Sie müßte scheinbar erst über den Berg hinweg. Aber sie wird das wieder gutlassen. Sie wird den schönsten Abend vorbereiten, den sie bisher mit einander verbracht, sie wird ein Sommerfestchen aufstören und ihn herbeiführen. Ob er nicht selber auch fortgezogen sein konnte, dieser Gedanke kommt ihr nicht, so voll unbewußtem Vertrauen ist sie zu ihm.

In dem schönen Hotel dicht am Ausgang des Bergwaldes gibt sie ein Telegramm an ihn auf: sie sei nur bis hierher gefahren, es sei ein entzückendes Plätzchen und sie schrieb noch hinzu: „Bitte verzeih und komm zu deiner Frau. Will alles wieder gut machen.“ Sie sitzt draußen auf dem Balkon, das Tal liegt in früher blauer Dämmerung unten vor ihr, drüben fährt schon der letzte Zug auf dieser Straße, es ist wunderbar ruhig, es wird ihm sicher gut gefallen; auf der Landstraße, die kaum fünfzig Meter weg ist, gehen junge Bauernpaare. Auf dieser Straße wäre sie übrigens vorbeigefahren heute. Sie rednet: in fünfzehn Minuten wird er das Telegramm haben, dann kann er in einer Stunde hier sein mit dem Wagen. Sie freut sich, wie weit die Straße zu überleben ist und wo von an sie ihn wird kommen sehen, sie kennt ja sogar den Motor genau, sie wird genau aufpassen und ihm dann gleich entgegengehen. Vielleicht hat er in wenigen Augenblicken das Telegramm. Da hinten kommt ein Wagen, sie will wissen, ob man von hier aus gut wird sehen können, sie springt auf, es ist ein elfenbeinfarbiges Cabriolet, wenn sie nicht irrt, genau wie das ihre, lieber Gott, das ist ja ihr Mann am Steuer, sie winkt und ruft wie eine Wahnsinnige aber, er fährt zu schnell, er kann nichts hören, und man sieht nur noch eine feine Staubwolke die dämmernde Straße entlang.

Fahrt ins Glück

Am Samstag vor Pfingsten fuhr sie los, Hanns Schorn (ein unbekanntlicher Requisiteur), der Charakterspieler Rolf Hohensteiner und die Revuetänzerin Raja Strumbauen. Im Frühlingssonnenchein erstarre Berlin, das sie alle liebten, zu einem großen Kamelshilde. Hinter den letzten Vorstadthäusern breiteten sich weite Saatefelder aus. Birken schwannten im Luftzuge des Achtsigstometers.

Hanns Schorn fand die kleinen Häuschen an der Bahnstrecke trostlos und einsam, dachte an die Nebelwälder des Herbstes und die Schneelasten des Winters und ahnte nicht, daß seine Geliebte in diesem Augenblick an einem goldenen Faden spann: Die Leute da unten hatten ein Heim, einen Kasten für spielende Kinder. Sie schaute sich nach dem Herdfeuer der engen Stuben, nach den Sommerabend im wogenden Korn, nach dem Gewitter der Stare und den langen Sonnenuntergängen. . . Wie hat er sich ihr das Kamelshild, wie vermischt das Leben zwischen den Kulissen! In Gedanken haute sie ein Häuschen zwischen die Saatefelder, ein Häuschen für ihn und sich und ein Kindchen. . .

Sie klammerte sich an Hanns Schorn und flüsterte: „Ich möchte immer bei dir bleiben, dein Weib sein!“

Hanns Schorn hatte den Gedanken nie zu Ende gedacht, ob der Stiebesand postal befestigte Formen annehmen könnte, und fand keine Antwort auf die vielen ungebrochenen Fragen. Er ließ lange zum Fenster hinaus und sprach dann unverzüglich froh: „Wir lieben uns. Mehr wissen wir noch nicht.“

„. . . und daß wir uns bald trennen werden. . .“ eräuselte Raja Strumbauen. Es war ihm, als fröhe sie die Sonne aus der Landschaft fort. „Wenn du das Engagement in Bremen bekommst. . .“

„Dann nehme ich dich mit!“

Hundert lustige Frühlingserreiter ritten über die Felder und Wälder.

„Na, ihr scheint ja schön verliebt zu sein! Habt ihr denn gar kein Schamgefühl!“ Das sagte Rolf Hohensteiner so überwältigend komisch, daß sich ein helles Lachen entzündete.

Bis sehr Uhr abends saßen sie an diesem Abend in einem kleinen Gasthof in Weimar zusammen. Dann ging Raja Strumbauen schlafen, glücklich wie ein Kind nach der Weihnachtsbescherung. Die beiden Männer tranken noch viel Kognak, und der Geist des Pfingstwinders, der Drang, sich auszupressen, sich ganz zu öffnen, kam über sie.

„Reißt die weißen Kasse des Gefühls zur Sonne, Hanns Schorn, aber fahrt zur rechten Zeit!“ sagte Rolf Hohensteiner in der pathetischen Art des Schauspielers. „Ich habe Angst um dich. Du verlierst dich!“

„Ich weiß nur: sie und ich, wir gebären für alle Ewigkeit zusammen!“

„Wir lieben das Käselhafte im Weibe. Dahinter suchen wir die Stadt mit den goldenen Türmen. Laß alles Traum, laß alles Geheimnis sein! Ergündet nie. Die Ehe aber ist Grund. Abarumb!“

„Ich liebe!“ Es war ein Schrei.

Hanns Schorn mußte, daß sein Freund mit einer früheren Schauspielerin verheiratet war und im Ederbenaufen eines einstmaligen großen Glückes lag. Deshalb sprach er: „Aus erschüttertem Boot sieht man nicht die weißen Segel auf hoher See.“

Rolf Hohensteiner antwortete nicht. Er sank in seinen Stuhl zurück und harrete zur Decke hin. . .

Ein Frühlingsgewitter zog über die Stadt. Das Donnergerollen währte die ganze Nacht. Die beiden Freunde saßen noch lange unter dem Glasdach der Terralle. Rolf Hohensteiner warf in das Schweigen ein Wort von Tante: „Der Mann hat aus seiner Liebe zum Weibe einen Götendienst gemacht. Es wird Zeit, daß die Opfer auf ihrem Altare aufhören. — Du, Schorn?“ — Keine Antwort. Nur ein Donnergerollen über den Dächern. Es war ihm, als käme es aus der Seele seines Freundes.

Aus der regendurchsprachten, gemittertemer Nacht klag ein heiterer Pfingstmorgen. Auf dem Forellan des Kaffeetisches lagen sarte Fesseln. Die Rosenknospen im Glase waren voller Sehnacht, auszubrechen.

Rudolf Hohensteiner wußte ein Verschen von Gustav Falke: „Pfingsten ist heut, und die Sonne scheint, und die Kircheng blühen, und die Sonne scheint, sie könne durch allen Rauch und Duft aufsteigen in die goldene Luft.“

„Heute Nacht hat es gemittelt“, sagte Hanns Schorn, „draußen und drinnen.“

Nur Rolf Hohensteiner verstand ihn. „. . . und schön ist es geworden! Dies ist unser Hochzeitstag!“

Da verstand ihn nur Raja Strumbauen und lebte sich selbst in seinen Arm.

„So ohne alle Formalitäten?“ erkundigte sich Rolf Hohensteiner in seiner humorvollen Art.

„Später!“ lachte sein Freund.

Am jedem Pfingstmorgen, der jenem im Thüringerland gefolgt ist, fragt Frau Raja: „Erinnerst du dich noch?“ Rolf stand auf dem Tische. . . und dann lebte sie sich in die Augen, und ihr Glück hatte keine Grenzen. . .

Hans Heinrich Strätner.